

lung von Polen jüdischer Herkunft („Juden“) in den stalinistischen Herrschafts- und Repressionsapparat und der hartnäckigen Präsenz des (anti-)jüdischen Themas in der Politik der Volksrepublik. Die übrigen Kapitel behandeln das kulturelle und religiöse sowie das soziale Innenleben der jüdischen Gemeinschaft, das unter dem Druck, die eigene Andersartigkeit zum Verschwinden zu bringen, über die Jahre verkümmerte. Als seit 1968 selbst die jüdischen Kommunisten gezwungen wurden, den für sie ungeliebten Weg nach Israel zu gehen, bedeutete dies das Ende der jüdischen Bevölkerungsgruppe als zahlenmäßig ins Gewicht fallende Minderheit. Der Band enthält zum großen Teil bislang noch nicht publizierte Quellenfragmente. Mit ihm schließt das Warschauer Jüdische Historische Institut seine Reihe von kurzen, zu pädagogischen Zwecken aufbereiteten Quellenveröffentlichungen zur Geschichte der Juden in Polen ab. Zwar wird den Hrsg.innen hier mehr als das Doppelte an Umfang zugestanden, doch auf die früheren Titel der Reihe wird seltenerweise nicht hingewiesen: Bislang waren u. a. die Bändchen von Paweł Fijałkowski über das 11. bis 18. Jh., von Zofia Borzymińska über das 19. Jh., von Rafał Żebrowski über die Zweite Polnische Republik sowie von Andrzej Zbikowski über die Genese der modernen antisemitischen Ideologie (1848–1914) erschienen; die Jahre der Schoa (1939–1944) blieben unberücksichtigt.

Klaus-Peter Friedrich

*Maciej Matwijów: Walka o lwowskie dobra kultury w latach 1945–1948. [Der Kampf um die Lemberger Kulturgüter in den Jahren 1945–1948.] Verlag Towarzystwo Przyjaciół Ossolineum. Wrocław 1996. 335 S., 28 Abb. i. T. —* Die Aufarbeitung des polnisch-sowjetischen Verhältnisses der Nachkriegszeit macht Fortschritte – eines der Ergebnisse ist das vorliegende Buch. Es schildert minutiös und solide dokumentiert die zumeist vergeblich gebliebenen Versuche, Bibliotheken, Gemälde, Archive und andere Kulturgüter aus Lemberg (Lwów), das die polnische kommunistische Marionettenregierung der UdSSR hatte überlassen müssen, gemeinsam mit den Polen der Stadt in deren neue Wirkungsorte zu bringen. Bis zum Abschluß der offiziellen Repatriierung konnte ein polnischer Regierungsvertreter in Lemberg noch behilflich sein, danach gab es im Grenzort Medyka einen Vorhang, der noch weniger durchlässig war als der „eiserne“. Die „Revindikation“ gelang manchmal mit großem Aufwand und unter Zuhilfenahme von „Beziehungen“ bei privaten Sammlungen, nicht jedoch bei den großen Beständen der Museen, Stiftungen und Institute (wie des Ossolineums, von dessen Sammlungen etwa zwei Drittel in Lemberg blieben), auch der ursprünglich privaten nicht, da sie die sowjetischen Machthaber größtenteils bereits zwischen 1939 und 1941 reorganisiert und verstaatlicht hatten. Und was zuvor schon staatlich oder verstaatlicht worden war, hatte dazubleiben. Auf sowjetischer Seite war man zudem nicht bereit, sich rechtlich zu binden – so kam es nur einmal 1946 zu einem propagandistisch ausgewerteten „Geschenk“ der Ukraine an Polen, wobei nur ein geringer Teil der von Polen geforderten Bestände transferiert wurde. Danach überstellte man nur mehr sporadisch kleinere, eher wenig wertvolle Sendungen. Der Band, dessen zurückhaltende Darstellungsweise auf der Basis polnischer Archivalien besticht, ist durch einen großen Dokumententeil ergänzt, der belegt, wie schwierig es war, sich angesichts der offiziellen Freundschaft um die Kulturgüter zu bemühen, da es östlich der neuen Grenze ganz offensichtlich an „gutem Willen“ gebrach (S. 157). Der kryptische Vermerk, daß die Auswertung von ukrainischen Archivalien an „objektiven“ Hindernissen scheiterte, weist darauf hin, daß diese Thematik auch heute noch brisant ist. Gerade die Dokumente offenbaren vieles von der Stimmung, in der sich die polnischen Lemberger Intellektuellen nach ihrer „Befreiung“ befanden. Prekär war aber auch die Lage polnischer Stellen, die nach dem Kriegsende in ihrem „verschobenen“ und malträtierten Land ein neues Kulturleben aufbauen wollten. Ohne daß damit die deutsche Okkupation beschönigt würde, wird deutlich, daß kulturelle Verluste Polens auch nach Kriegsende noch eingetreten sind.

Frank Golczewski